

Einhorn als Sinnbild gegeben. An den Chorstühlen der Kathedrale zu Amiens ist abgebildet, wie das heilige Kind Maria von Engeln gespeist wird. Guido Reni und Luini (Brera in Mailand) stellten dar, wie Maria mit noch sechs anderen Jungfrauen den Vorhang im Tempel wirkt und ihre Gefährtinnen im Gesetze unterrichtet. In San Marco zu Venedig und in der Wiesenkirche zu Soest, worin das Leben Mariä in Feldern abgebildet ist, wird auch Mariä Opferung zur Anschauung gebracht. Die Darstellung zeigt, wie das dreijährige Kind Maria von Joachim und Anna zum Tempel geleitet wird und dann (der Legende gemäß) die fünfzehn Stufen des Tempels allein hinaufsteigt. Mariä Opferung wird von der christlichen Andacht den sogenannten fünf Freuden der heiligen Mutter Anna beigezählt; als solche werden angegeben: Die Auserwählung der hl. Anna zur Mutter Mariä; die Ankündigung des Engels; Mariä Geburt; Mariä Opferung; der Lohn der hl. Anna im Himmel. Hierauf bezügliche Bilder findet man häufig, z. B. in der schönen Mariahilf-Kirche der Münchener Vorstadt Au. Das treffliche Bild Ph. Veit's, welches die hl. Anna als Mutter der frommen, mütterlichen Erziehung vorstellt, ist durch den Düsseldorfer Verein verbreitet worden. Albrecht Dürer gibt wie Titian auf seinem Bilde „Mariä Opferung“ darstellend, der seligsten Jungfrau als Abzeichen das Einhorn, das uralte Sinnbild der Jungfräulichkeit und Unschuld. Passend und sinnig wird die Aufopferung Mariä häufig in Klosterkirchen dargestellt; denn sie ist ja das heilige Vorbild des gottgeweihten Lebens.

Die Bergpredigt nach Matthäus (Cap. 5, 6, 7).*)

Von Pfarrer A. Rießler, in Müllen, Baden.

Sechster Artikel.

Das Vaterunser

wird nach dem Vorgange des hl. Augustinus von den katholischen und manchen lutherischen Theologen in eine Anrede, die gleichsam das Proömium oder die captatio benevolentiae bildet, und in sieben Bitten eingetheilt, während die Reformierten nach Origenes, Chrysostomus und Tertullian nur sechs Bitten zählen. Diese sieben Bitten lassen sich wieder in zwei Classen zusammenfassen. Wie im Dekalog die drei ersten Gebote die unmittelbaren Pflichten gegen Gott und die sieben andern die Pflichten gegen den Nächsten enthalten, so beziehen sich die drei ersten Bitten des Vaterunser mit dem dreimaligen „Dein“ auf die Verherrlichung Gottes, die andern mit dem viermaligen „unser“ respective „uns“ auf unser eigenes Bestes. Jene bewegen sich um die höchsten, unvergänglichen Güter, diese um die zeitlichen, die zur Erlangung jener unentbehrlich sind. Nach dem

*) Siehe Heft III, S. 583.

Aufschwung zum höchsten und heiligsten Interesse folgt die Demüthigung im Bewußtsein der menschlichen Hilfsbedürftigkeit im materiellen wie im sittlichen Leben, wodurch einzig die Verwirklichung dessen, womit das Gebet begonnen, vermittelt werden kann. Ferner wird in den einzelnen Bitten noch eine Beziehung auf die Trinität gefunden.

Man erkennt in der ersten und vierten Bitte die Beziehung auf Gott den Vater, in der zweiten und fünften auf Gott den Sohn, in der dritten und sechsten und siebenten auf Gott den heiligen Geist. Besser vielleicht wird man sagen: Jedes Vaterunser und jedes Wort desselben beten wir zum Vater durch Jesum Christum seinen Sohn, der mit ihm lebt und regiert in der Einheit des heiligen Geistes. „Dass die Anbetung des Vaters nothwendig zugleich die Huldigung an den Sohn und heiligen Geist, die Anbetung auch der zweiten und dritten Person involviert, ist jedem klar, der gläubig im Sinne Christi zum Vater fleht, d. h. in demüthiger Anerkennung, dass er nur durch das Verdienst des menschengewordenen Sohnes Gottes und durch die gnädige Vermittlung des heiligen Geistes den einen Vater auch als den seinen anrufen darf, der aus sich den eingeborenen Sohn und durch den Sohn den heiligen Geist ewig hervorgehen lässt.“ (Grimm).

α. Die Anrede:

„Vater unser, der du bist in den Himmeln.“

Vor jeder Bitte, sagt S. Augustin, suchen wir die Gunst dessen zu erwerben, den wir bitten, das geschieht aber gewöhnlich durch eine lobende Ansprache an denselben. So hat auch unser Gebet eine Anrede als *captatio benevolentiae*. Darin ist das vollkommene Lob Gottes enthalten bestehend in der Anerkennung und Bekennung seiner Güte, Macht und Herrlichkeit. Die Güte leuchtet besonders daraus hervor, dass er unser „Vater“ sein und genannt werden wollte; die Macht und Herrlichkeit daraus, dass er „im Himmel“ wohnt, weshalb in diesen Worten zugleich ausgedrückt ist, dass er uns alles Gute geben wolle und könne, ihm also im höchsten Sinne der Titel „*optimus maximus*“ gebührt. Ehe wir uns besondere Wohlthaten von Gott ersuchen, erinnern wir ihn und uns an die Wohlthat, welche allen unseren Bitten zugekommen ist, dass Gott sich gewürdigt hat, unser Vater zu sein. Was wird der uns versagen können, der uns die unaussprechliche Wohlthat der Kindschaft Gottes erwiesen hat?

Während die Heiden ihre Götter, um ihnen zu schmeicheln sehr oft im Gebete „Vater“ nannten — die Römer gaben in den öffentlichen Gebeten allen Göttern unterschiedlos den „Vater“, allen Göttinnen den „Mutter“namen; auch bei den Griechen findet sich der Vatername schon in den ältesten Zeiten, wenn auch nicht so constant, wie bei den Römern — gaben die Juden nur selten (Deut. 32, 6; Ps. 63, 16; 64, 8; Psalt. 2, 16; 14, 3; Sir. 23, 1;

51, 14; Tob. 13, 4) Jehova diesen Namen, fast immer in der bestimmten Absicht, ihn an Israels bevorzugte Stellung als theokratisches Volk zu mahnen, zu erinnern, daß es Gottes Erstgeborener (Exod. 4, 22) somit besonderer Rücksicht wert sei. Weil in diesem Appell der Ausdruck eines ungestümen Verlangens nach Erhörung lag, so wagten sie es nur in der höchsten Noth Jehova so zu nennen; da nur diese eine solche Vertraulichkeit oder Zudringlichkeit zu entschuldigen schien.

Im messianischen Reiche soll es anders sein. Jesus will, daß die Seinen Gott immer „Vater“ nennen. Dieser Name, bisher nur mit Scheu ausgesprochen, soll von nun an das Lösungswort beim Gebete und die damit kundgegebene kindliche Vertraulichkeit fortan die beständige Seelenstimmung des Beters sein. Warum? Einmal weil Gott schon natürlicherweise unser Vater ist als unser Schöpfer. Durch die Erschaffung treten wir ja zu ihm nicht bloß in ein Verhältnis vollständiger Abhängigkeit, sondern auch der innigsten Angehörigkeit. Aber noch viel mehr; in einem viel höheren eigentlichen Sinne ist er unser Vater; weil im neuen Bunde, nachdem der heilige Geist ausgegossen ist auf die Söhne der Adoption, in welcher wir Abba, Vater, rufen, ein wirkliches Vater- und Sohnsverhältnis zwischen Gott und den durch Christus Erlösten besteht. Wir alle sind ja durch den Glauben und die Taufe Glieder am mystischen Leibe Christi, mit ihm dem Mensch gewordenen Sohne Gottes aufs innigste vereint und so alle in dem Einen angenommenen Kinder Gottes.

Wir bezeichnen also mit dem Vaternamen Gott wie als unseren Schöpfer und Erhalter so auch insbesondere als den Ursprung, die Quelle unseres übernatürlichen Lebens, den Urheber unserer höchsten Ehre als Kinder Gottes, und unserer Berufung zur himmlischen Erbschaft. Dieses unvergleichliche Verhältnis der Vaterschaft und Kinderschaft hat der Heiland vor Augen, wenn er seinen Jüngern sagt: Vater nennt keinen von euch auf Erden; denn Einer ist euer Vater, der im Himmel ist (Matth. 23, 9). Eine höhere Würde kann es für uns nicht geben, als daß wir Gott zum Vater haben, aus ihm geboren, seines Lebens theilhaftig, seine Kinder sind (Joh. 1, 12 f.).

Die Kinderschaft Gottes war der Inhalt der beseligenden Botschaft, welche die Apostel in die weite Welt hinaustrugen. Diese Lehre war nicht bloß für die Heiden, die bisher ferne von Gott gelebt hatten, sondern auch für die Israeliten neu und bedeutungsvoll. Die Israeliten waren streng genommen nicht Kinder, sondern Knechte Gottes, der ihnen vor allem als „Herr“ vorgestellt wurde. An die Stelle der Knechtschaft trat nun in der Fülle der Zeiten die Kinderschaft Gottes, an die Stelle der Furcht die Liebe (Röm. 8, 15). Mit dieser Kinderschaft Gottes ist das Recht auf die himmlische Erbschaft gegeben, bezüglich deren der Apostel spricht: Gepriesen sei der Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus, der . . . uns wieder-

geboren . . . zur unvergänglichen, ungetrübten und unverwelflichen Erbschaft, die im Himmel für euch aufbewahrt ist (1 Petr. 1, 3 f.).

So erinnert uns das erste Wort „Vater“ an die unendliche Liebe Gottes und entflammt unsere Gegenliebe. Denn was soll, sagt S. Augustin, den Kindern theurer sein als der Vater? Auch erzeugt dieser Name eine frohe Zuversicht der Erhörung, denn was sollte er den bittenden Kindern nicht geben, welcher ihnen gab, daß sie Kinder würden? zerstreut allen Kleinmuth, zu Gott unsere Zuflucht zu nehmen, denn wenn uns Gott nur als allmächtiger Herr, als strenger Richter vorgestellt würde, möchten wir zagen, ihm zu nahen; da wir ihn aber durch Jesus als unseren Vater kennen, muß uns die Versicherung, ein Vaterherz zu finden, kindliches Vertrauen einsflößen. Mit wie vielen und anderen Titeln hätte Gott sich können anreden lassen! Er wollte es nicht; er wählte diesen. „Er ist für Gott der glorreichste und für uns der vortheilhafteste. Er vereinigt unser Herz aufs innigste mit Gott, dem höchsten Ziele unserer Hoffnung und Liebe“ (Mieschler).

Weil alle Gläubigen durch Christus in Einen Leib, in Eine Familie vereinigt sind, deshalb geziemt es sich, daß fortan Jeder bete als Glied dieser Familie, zu Gott spreche nicht „Vater mein“, was zudem das erhabene Vorrecht des wesensgleichen Sohnes ist, sondern „Vater unser“. Das Wort „unser“ erinnert uns also an unsere Gleichheit vor Gott. Wir können, sagt S. Augustin, nicht in Wahrheit sagen „Vater unser“ wenn wir nicht alle als unsere Brüder anerkennen. So wird also damit der Stolz gedämpft, der Geist der Gemeinschaft, der Liebe und Sorge für einander geweckt. „Der göttliche Heiland“, sagt Mieschler, wollte „durchaus uns einer gewissen Engherzigkeit und Abgeschlossenheit entreißen; wir sollen uns stets als Glieder eines großen Ganzen fühlen, denken, beten, handeln. So dachte und betete und handelte er selbst und diesen Charakter der Gemeinsamkeit wollte er hiermit unserem Wesen und Beten einprägen. Mit diesem Wörtchen schlägt er den Ton an, der durch das ganze Vaterunser geht.“ Im Namen Aller loben wir und bitten wir Gott. So vervielfältigt sich die Wirkung des Gebetes. Gott wird mehr verherrlicht und wir selber beten mit mehr Eifer und mehr Vertrauen und Hoffnung auf gnädige Erhörung (Matth. 18, 19). Gut bemerkt ein alter Erklärer, daß Gott es gerne hört, wenn wir nicht bloß für uns beten; denn für sich selbst beten, ist Sache der Natur, für andere Sache der Gnade; für sich zu beten mahnt die Noth, für andere die brüderliche Liebe, angenehmer ist aber vor Gott das Gebet aus Liebe. — Schön ist in diesen zwei Worten der ganze Geist unserer heiligen Religion ausgedrückt: Liebe Gottes zu uns Menschen, Liebe der Menschen zu Gott und zu allen ihres Geschlechtes.

Dieser „unser Vater“ ist aber „in den Himmeln“. Wie es allgemeine, fast angeborene, sozusagen unwillkürliche Vorstellung der

Menschheit ist, daß der reine, stille, unwandelbare, unermessliche Himmel Gottes Wohnsitz ist, so insbesondere bestimmteste Lehre der Offenbarung. In ihr verkündet sich der Himmel aufs deutlichste zur besonderen Wohn- und Thronstätte der göttlichen Herrlichkeit (Ps. 66, 1; Ps. 2, 4; 102, 19; 119, 3; Job. 22, 12 ff.; Apg. 7, 55; Tim. 6, 16). Darum kommt Gottes Stimme vom Himmel (Matth. 3, 17; Joh. 12, 28); kommt der Sohn Gottes dorthin (Joh. 6, 38 f.) und kehrt dorthin zurück (Mark. 16, 19; Luc. 24, 51); wird Gottes Geist vom Himmel gesandt (Matth. 3, 16; Apg. 2); steigen die Engel, die Diener Gottes vom Himmel hernieder (Joh. 1, 52); kommt vom Himmel jede gute Gabe und jedes vollkommene Geschenk (Jak. 1, 17). Im Himmel gibt auch Gott den Auserwählten in unendlicher Liebe sein ganzes Wesen zu schauen und zu genießen (Hebr. 13, 24). Es ist der Ort einer Seligkeit ohne Ende, das Ziel unserer Sehnsucht, darum auch unsere wahre Heimat (Phil. 3, 20). Mit dieser Vorstellung, von dem Wohnen Gottes im Himmel soll aber Gott keineswegs beschränkt, vom Raume umfaßt, sondern gerade über alle Schranken erhoben werden. Eben weil er so hoch thront, ist er der Unendliche, nicht ein Gott der Nähe bloß, sondern auch der Ferne (Jer. 23, 33 f.), ist ihm alles untergeben, schaut und beherrscht er alles (Ps. 137, 6; Ps. 40, 22).

So ist also der Zusatz „der du bist in den Himmeln“ (der Plural bezeichnet die Größe) ein Hinweis auf die unendliche Erhabenheit und Macht Gottes (Matth. 24, 30; Phil. 3, 20), welche das seiner eigenen Armseligkeit und Hinfälligkeit sich bewußte Kind Gottes mit tiefster Demuth und Ehrfurcht erfüllen muß, aber auch wieder mit froher Zuversicht, im Gedanken, daß die geringste Bethätigung dieser Macht all sein Bedürfen an Leib und Seele reichlichst zu befriedigen vermag; es ist aber auch eine ernste Mahnung, Herz und Sinn weg vom Irdischen und Vergänglichen nach oben zu richten, wo der Vater wohnt, wo Christus sitzt zu seiner Rechten (Kol. 3, 1 f.), wo die wahre Heimat ist (Hebr. 11, 14 ff.) „Wenn er also sagt ‚in den Himmeln‘, so will es Gott nicht dort einschließen, sondern uns Beter von der Erde weg in die höheren Gebiete versetzen.“ (Chrys.).

Ein Kranz der weisevollsten Anmuthungen ist es also, der sich um die Anebe unseres Gebetes schlingt: Lob und Preis der unendlichen Vaterliebe Gottes, seiner Macht und Herrlichkeit, Antrieb zur Gegenliebe, Demuth und Ehrfurcht, zur kindlichen Hoffnung und Sehnsucht nach unserem ewigen Ziele.

β. Erste Bitte:

„Geheiligt werde dein Name!“

Wir müssen vor allem die zwei Begriffe „Name Gottes“ und „heiligen“ erklären.

Der Ausdruck „Name Gottes“ kommt in der heiligen Schrift unzähligemal vor und bezeichnet nicht diesen oder jenen göttlichen Namen, sondern aller göttlichen Namen und Attribute Inbegriff und Offenbarung, Gottes gesammte Vollkommenheit als geoffenbarten Gegenstand menschlicher Erkenntnis und Ehrfurcht, die überirdische geheimnißvolle Macht, wie sie allwaltend, heiligend, Gehorsam verlangend an die Menschheit herantritt. Dieser „Name“ wohnt im Heiligthum (Deut. 12, 11; 2 Kön. 23, 27), ist im Engel, den der Herr sendet (Exod. 23, 21), fährt von Zion brennend, wie fressend Feuer zum Gerichte nieder (Jes. 30, 27), rächt sich, wenn er „der herrliche und furchtbare Name, das ist der Herr dein Gott“ von dir nicht gefürchtet wird u. s. w. (Jos. 9, 19; Jes. 48, 1; vgl. Ps. 8, 2; 75, 2; 110, 9; 112, 3; 134, 3; Jes. 12, 4).

„Heiligen“ heißt etwas heilig machen oder heilig halten, ehren. Heilig gemacht wird das Unheilige, Profane. So von den Personen oder Gegenständen die zum heiligen Gebrauche oder Dienste geweiht werden. Das schon Heilige will heilig gehalten, geehrt sein. Durch solches Heilighalten, Ehren wird aber auch das von Natur schon Heilige, so viel am Menschen liegt, geheiligt. Das Gegentheil von heiligen ist entweihen, verunehren, verachten.

Den Namen Gottes heiligen, heißt also ihn nicht verunehren, ehren, heilig halten. Darin liegt eine dreifache Beziehung: 1. Heilig halten in Gedanken: die Anerkennung der Heiligkeit, Macht und Hoheit Gottes; 2. mit dem Willen: die Unterwerfung unter ihn, im Gehorsam; 3. Aeußerung der Heilighaltung im Lobpreis Gottes in der Gottesverehrung. Die Auffassung von der Vermeidung eines Mißbrauchs des göttlichen Namens ist zu enge. Du sollst den Namen Gottes nicht eitel nennen 2 Mos. 20, 7, worauf man sich dafür bezieht heißt eigentlich: zum Richtigen, Boshasten, zum falschen Eide.

Die Geschichte der Offenbarung zeigt indessen, wie der sich offenbarende Heilige von Anfang so vielem Widerstand, schnöder Verkennung und Verachtung, boshastem Troke begegnet, wie er, statt durch Anerkennung, Verehrung, Liebe, Gehorsam und Dienst verherrlicht zu werden, beleidigt, verkannt, gelästert, entehrt wird. Schmerzlich davon berührt beten darum seine Kinder: „Geheiligt werde dein Name!“ Mögest du himmlischer Vater überall, wo du über den Himmel hinaus dich offenbarest, die Creatur mit der Fülle deiner Liebe und Heiligkeit zu ergreifen und zu durchdringen suchst, diese deine Absicht auch erreichen, auf daß alle Herzen von dir geheiligt, wie im Refleze dich selbst mit ihrer Heiligkeit verklären, als den einen Quell der Heiligung anerkennen und verherrlichen mögen.

Da wir Kinder Gottes sind, soll uns nichts höher stehen, als die Ehre unseres Vaters (Ps. 28, 2). Alles soll darauf hinzielen, daß er verherrlicht wird. Größeres gibt es nicht. Darum legt der

große Lehrmeister des Gebetes diese erste Bitte seinem betenden Kinde als den Ausdruck der vollkommenen Liebe und Kindespflicht vor allem auf die Lippen. Gottes Vollkommenheit ist freilich unendlich, seine innere Herrlichkeit kann weder vergrößert noch verkleinert werden, wohl aber die äußere. Es fehlt noch viel daran, daß Gott von allen und überall anerkannt und verherrlicht wird. Wenn wir beten, daß dies geschehen möge, so können wir also Gott ein Gut verschaffen, das er noch nicht hat und dessen Besitz er von uns erwartet. Wir können aber auch für unsere Mitmenschen nichts Besseres und Heilbringenderes thun, als indem wir so beten. „Wie viel Glück und Friede wäre auf der Welt und wie viel mehr Seelengröße wäre in den Herzen bei der Verherrlichung Gottes, als bei der Menschen- und Selbstvergötterung, der man verfällt, wenn man nicht Gott die Ehre gibt“ (Meißler).

Die priesterlichen Gewänder.

Von P. Beda Kleinschmidt O. S. F. in Harreveld.

(Zweiter Artikel.)

2. Entwicklung.

Nachdem wir im ersten Artikel weitläufig nachgewiesen haben, daß in den ersten fünf Jahrhunderten die liturgische Kleidung in Form und Schnitt von der profanen sich nicht wesentlich unterschied, tritt nun von selbst die Frage an uns heran: Wie lange haben sich denn die Liturgen bei Verrichtung des Gottesdienstes dieser Kleidung bedient, oder wann hat die Kirche eine eigene Cultgewandung eingeführt? Hierauf lautet zunächst die kurze Antwort: die christlichen Liturgen haben ihre Kleidung wesentlich überhaupt nie geändert, die Laien vielmehr wechselten im Laufe der Zeit die Form ihrer Kleider und dadurch trat allmählich der spezifische Unterschied zwischen der liturgischen und profanen Kleidung ein.

Den Hauptgrund für die Bildung des Unterschiedes zwischen profaner und kirchlicher Kleidung finden wir mit Marriott in der großen Wanderung der germanischen Stämme, in der sogenannten Völkerwanderung (375). Als die verschiedenen Völkerstämme in stetem Wechsel Italiens Gauen überfluteten, da lernten die Römer germanische oder, wie man damals sagte, barbarische Sitten und Anschauungen kennen und ließen sich so sehr von denselben beeinflussen, daß in dem kurzen Zeitraume von nur 150 Jahren Rom hinsichtlich seiner Sprache, seiner Sitten und Gebräuche ein barbarisches wurde. Wäre es nicht wunderbar, wenn nicht auch die Tracht dadurch verändert worden wäre? Natürlicherweise mußte sich dieser Wechsel besonders in den niederen Ständen zeigen, wo gar bald die bis dahin gebräuchliche Tracht der fremdländischen Kleidung wich. Die „Mode“